

Kleine Bettologie

Autor(en): **Merz, Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 5

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-501154>

Nutzungsbedingungen

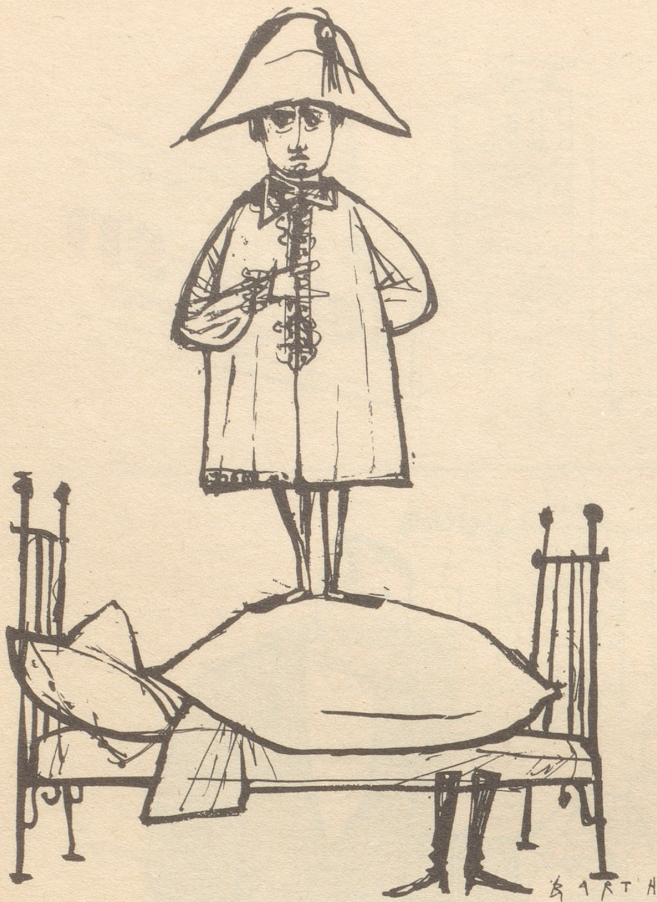
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erich Merz:

Kleine Bettologie

Ein Bett – erste und fast immer auch letzte Station im Menschenleben, nächtliche Ruhestätte von der Jugendzeit bis ins Alter hinein, für Unzählige mit der Erinnerung an Masern, Mumps, Röteln untrennbar verbunden, an Hustensirup und Stethoskop, Fiebermesser und Zwiebackschnitten, aber auch ans Bettmümpfeli, ans Gutenachtzeremoniell mit Verschen wie: «Ich hööre es Glöggli, das lüüet so nett, de Taag isch vergange, jetzt gaan ich is Bett ...» Der ganz Schlaue brachte es dann immer noch fertig, nach dem Zeremoniell mit der Taschenlampe unter der Bettdecke sein Heftli fertigzulesen.

Sogar in einem reichen Lande, wie die Schweiz eines ist, fehlen noch heute Tausende von Betten. Dafür wurde in einer Londoner Möbelausstellung ein Slumberland Superbed gezeigt, das aus Eschen- und Maulbeerfeigenholz gearbeitet ist. Am Fußende befindet sich ein eingebauter Fernsehapparat, der vom Kopfende aus angeschaltet werden

kann, und neben jedem Kissen gibt's Telefon-Anschluß. Kostenpunkt: 30 000 Franken. Nett ist auch die Bett-Variante aus Chicago: Das Bett stellt am Morgen automatisch das Radio ein und hebt den Schläfer aus der Liege- in die Sitzlage. Kanada dagegen trumpft mit einem neuen Wintersport der Studenten auf, dem Bettenschieben. Beim Team sport «Bedpushing» schieben zwei Mannschaften Betten über Straßen und freies Gelände, über 700 Meilen und ähnlich, und die Siegermannschaften erhalten Preise. Das sei, meinen die Kanadier, immer noch gescheiter und gesünder, als die früher üblichen Studenten-Wettbewerbe im Stil von: Wer kann am meisten Goldfische verschlucken? Oder: Wer verstaut am meisten Studenten in einer Telefonkabine?

Rund einen Drittel seines Lebens verbringt der Mensch im Bett. Napoleon meinte zwar: «Fünf Stunden Schlaf für einen Mann, sechs Stunden für einen Jüngling,

sieben Stunden für eine Frau, acht Stunden für einen Dummkopf.» Carl von Schleich aber fand: «Man verschlafe ruhig die Hälfte seines Lebens. Glück ist eine Frage des Ausgeschlafenseins.»

Unterdessen laufen Meldungen ein über «künstlichen Winterschlaf» beim Menschen. Die Leiter der Experimente behaupten, daß Tiere, die regelmäßig einen Winterschlaf absolvieren, zwanzigmal länger leben als andere Tiere gleichen Gewichtes und gleicher Veranlagung. Das bedeutet, folgern die Leute, daß ein Mensch, der sich an den Winterschlaf gewöhnt, 1400 Jahre alt werden könnte. Wir zitieren: «Hätte Karl der Große den Winterschlaf gekannt, so weilte er noch heute unter uns.»

«Majestät, ich bin doch größer als Sie», sagte der hochaufgeschossene Adjutant zum kleingewachsenen Napoleon, welcher antwortete: «Größer kaum, wohl aber länger.» Wo aber soll der «Lange» schlafen? Als der amerikanische Botschafter Galbraith seinen diplomatischen Posten in Indien antrat, bestellte er in Delhi zuerst einmal ein Bettgestell, auf welchem er seine gut zwei Meter lange Postur bequem unterbringen konnte, ohne sich zum Schlafen wie ein Doppelmeter zusammenklappen zu müssen. Wenn der fast zwei Meter große Präsident de Gaulle, der schon in Saint Cyr den Spitznamen asperge (= Spargel) trug, auf Reisen geht, wird die Bettenfrage oft zum Problem.

Machen die Gastgeber bei Staatsbesuchen gar auf historisch, dann sind «Hochwuchstypen» in den Prachtsbetten vergangener Jahrhunderte kaum unterzubringen: Unsere Vorfahren haben in kürzeren Betten geschlafen, oft halb sitzend, den Oberkörper durch Kissen und Pfulmen gestützt. Als der italienische Staatsmann Frondizi 1960 in der Schweiz war, mußte – wie ein Bundesstadredaktor damals berichtete – das vor den Toren Berns liegende Bundesratshaus im Lohn für den Gast hergerichtet werden, stilvoll und mit historischen Betten. Frondizi stellte man ein Doppelbett ins Zimmer. Den breiten Weg würde es – wie unser Gewährsmann meldete – auf jeden Fall langen!

Zu Bett gehen kann jeder Narr; aber um des Morgens aufzustehen, dazu braucht es einen ganzen Mann.

Wer immer im Bett geschlafen hat, sehnt sich mitunter nach Abwechslung, freut sich auf Stroh- oder

Laubsack in der Alphütte, auf die Gummimatratze im Zelt. Mancher Clochard schläft nicht aus finanziellen Gründen im Freien, sondern aus Abneigung gegen Zimmer, Bett und geordnete Verhältnisse.

Ein Sonderfall ist der französische Komponist Eric Satie (1866-1925), von dem Cocteau sagte, er lehre unsere Epoche die größte Kühnheit, nämlich schlicht zu sein. Eigenartig sind seine Kompositionstitel; so schrieb er «Stücke in Birnenform», und einmal behauptete er, er wolle ein Stück für Hunde schreiben und habe schon die Kulis: Der Vorhang hebt sich vor einem Knochen. Satie war arm aus Ueberzeugung, haßte das Sichwaschen, verzichtete auf Betten und schlief in einer Hängematte. Im Winter füllte er – Igor Strawinsky erzählt dies – Flaschen mit heißem Wasser und legte sie in einer Reihe flach unter seine Hängematte.

An der Wiener Elektrotechnischen Ausstellung von 1883 tauchte eine folgendermaßen beschriebene Apparatur auf: «Zwischen zwei Flanellappen liegen feine Neusilberdrähte eingenäht, die von einem gemeinsamen Ursprung ausgehen, sich ausbreiten, zwischen den Lappen hindurchziehen und sich alsdann wieder vereinigen. Zu den Vereinigungsstellen werden die Zuleitungen des Elektromotors geführt, der aus einigen Daniellschen Elementen besteht.»

Das war kein Weltraumbluff, sondern das erste Heizkissen. Großmutter hatte sich noch mit den im Kachelofen vorgewärmten Kirschenstein- oder da und dort mit Traubenkernsäcklein beholfen. Ururgroßpapa mit vorgewärmten Ziegelsteinen. In unserer Jugendzeit waren die Bettflaschen à la Curling mit Schraubdeckel aktuell. Heute ist die Gummibettflasche weitverbreitet, allerdings nicht im holländischen Kootwijk, wo ein älteres Bauernhepapa in holder Ahnungslosigkeit jahrelang Mussolinis «vivere pericolosamente» demonstrierte, bis die Polizei eines Tages die scharfe Zehn-Zentimeter-Panzer-Granate beschlagnahmte, welche die Leutchen jeweils hinterm Ofen gewärmt und dann als Wärmeflasche ins Bett genommen hatten.

Der Dichter, Schriftsteller und Hypochonder Karl von Gutzkow (1811 bis 1878) wirkte eine Zeitlang als Hofdramaturg in Dresden. Mit seinem Schlaf stand es nicht zum Besten: Zu den Aufregungen des Berufes gesellte sich ein überfütterter Magen. Urlaube verbrachte er nach Möglichkeit auf dem Lan-



Der kluge Mann baut vor!

de, wo er immer wieder feststellte, daß in einfachen Dorfgasthäusern bessere Betten standen als in seinem Heim in Dresden. Dann konnte er wohl fragen:

«Herr Wirt, was kostet das Bett, in welchem ich so tadellos geschlafen habe? Lassen Sie es mir einpacken, stellen Sie mir Rechnung, und schicken Sie es mir nach Dresden!»

Als er nach Weimar übersiedelte, ließ er die Betten dorthin schicken. Bloß: Sobald er sich zu Hause, vollgestopft mit Fressalien, ins Bauernbett warf, schlief er so schlecht wie eh und je. «Ist auch nichts wert, fort damit auf den Estrich», pflegte er zu schimpfen, und so kommt es denn, daß Gutzkow seinen Erben eine ganze Anzahl Betten hinterlassen hat.

«Hab' ein blaues Himmelbett, darin träumt es sich so nett ...» heißt es im Repertoire des lehrfreundlichen Tenors. Nun, mit dem Träumen war das so eine Sache. Der Humanist Erasmus von Rotterdam (1467–1536) gibt eine deprimierende Schilderung vom Betrieb in deutschen Gasthäusern des 16. Jahr-

hunderts: «Dann wird jedem sein Nest gezeigt, und das ist weiter nichts als ein Bett. Die Leintücher sind vielleicht vor sechs Monaten zuletzt gewechselt worden.» Und ein Möbelfachmann meint, man gehe nach den vielfachen und offenerherzigen Klagen einstiger Dichter kaum irre, wenn man im «Himmel» über dem Bett zunächst einen Schutz gegen etwaiges von der Decke herabfallendes Ungeziefer sehe. Jedenfalls muß es manchem so ergangen sein, wie später dem «Onkel Fritze mit der spitzen Zipfelmütze» mit den Maikäfern, von dem es in Buschs «Max und Moritz» heißt: «Doch die Käfer kratze kratze kommen schnell aus der Matratze, und den Onkel voller Grausen sieht man aus dem Bette sausen.»

Vom Wädenswiler Original Paneter-Buume zirkuliert eine berühmte Geschichte: Baumann wollte irgendwo in der Innerschweiz übernachten, mußte aber im Gasthaus mit einem fremden Fuhrmann ein zweischläufiges Bett teilen, weil kein weiteres Zimmer frei war. Gemütlich legte er sich aufs Ohr, begann aber plötzlich zu rumoren und zu fluchen und sich zu kratzen.

«Was isch los?» fragte der Fuhrmann.

«Die tunders Hagle, diä frässed eim fascht!»

«Was dänn?»

«Ebe, d Flöh, woni han. Ihr wüssed mer au nüd es Mittel degäge?»

Da fuhr der Fuhrmann wie der Blitz aus der Klappe. «Bi somene Suuniggel ine schlof ich nüd», wettete er und verschwand. Baumann aber lachte ins Fäustchen und schlief herrlich im breiten Bett, das ihm dank der gelungenen List ganz zur Verfügung stand.

Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf, heißt es. Hector Berlioz träumte einst ein Thema, erwachte, überlegte sich, was daraus werden könnte, dachte an den Zeit- und Energieaufwand, der ihm aus der Schaffung einer neuen Symphonie erwachsen würde, an die Druck- und Aufführungskosten, an die Schulden, in denen er ohnehin steckte. Also blieb er liegen, schlief wieder ein, und am Morgen erinnerte er sich des Themas nicht mehr.

Strawinsky aber sah einst im Traum

eine Zigeunerin am Straßenrand, die ihrem Kinde auf der Geige immer das gleiche Thema vorspielte. Beim Erwachen notierte er die Melodie, und später verwendete er sie in seinem «Petit Concert».

Rossini wiederum komponierte oft im Bett. Die Oper «Wilhelm Tell» hat er angeblich größtenteils in der Klappe geschrieben. Das ist immer noch weniger verwirrend als das, was der Komponist über die Entstehung seines Vorspiels zu Graf Ory schreibt: «Dieses Vorspiel habe ich beim Fischfang mit den Füßen im Wasser in Gesellschaft des Herrn Aguado geschrieben, während dieser mir einen Vortrag über die spanischen Finanzverhältnisse hielt.»

Oscar Wilde sagte: «Immer, wenn mir meine schlechten Eigenschaften einfallen, gehe ich zu Bett.» Und Monique Humbert meinte: «Wenn das Leben seine schlimmsten Püffe ausgeteilt hat und man glaubt, es könne nicht mehr weitergehen, begibt man sich am besten still ins Bett, wo Sehnsucht, Enttäuschung und Traurigkeit schließlich im gleichen, tiefen Schlaf verebben.»